

Beobachten lernen, wie Religion die Welt beobachtet

Warum Religionslehrer/innen eine theologische Ausbildung brauchen

von *Thomas Ruster*

Im Religionsunterricht kommt Religion im Modus der Beobachtung zweiter Ordnung vor, das heißt, die Schüler/innen beobachten, *wie* Religion die Welt beobachtet. Es wird dort über Religion gesprochen, aber Religion kann dort nicht ausgeübt werden. Dies möchte ich im Folgenden darlegen und daraus zunächst Folgerungen für den Status des ordentlichen Schulfachs Religionslehre ziehen. Schwerpunkt des Beitrags wird es dann sein, den Beitrag der Theologie für die Ausbildung der Religionslehrer/innen zu beschreiben. Meine These dazu ist: Religionslehrer/innen müssen Religion sowohl in erster Ordnung wie in zweiter Ordnung beobachten können, und sie müssen wissen, was sie dabei jeweils tun. Dazu bedarf es der Theologie, die diesen Wechsel der Beobachterperspektive seit langem vollzieht.

1. Kommunikation über Religion im Religionsunterricht

Wie wird typischerweise über Dinge der Religion bzw. des Glaubens im Religionsunterricht gesprochen? Ich nehme als Beispiel ein Religionsbuch, und zwar den von Werner Trutwin verfassten Band zum Thema „Kirche“ in der Reihe *Neues Forum Religion*.¹ Es handelt sich um ein „Arbeitsbuch Ekklesiologie“ für den Religionsunterricht der Sekundarstufe II. Das Buch ist 2010 erschienen und damit auf dem aktuellen Stand. Es schließt an die zahlreichen von Werner Trutwin verfassten und im Religionsunterricht der ganzen Republik verbreiteten Religionsbücher für alle Jahrgangsstufen an und dürfte mithin als typisch für den Religionsunterricht gelten. Werner Trutwin ist im Übrigen selbst viele Jahre lang Religionslehrer gewesen, seine Bücher sind aus der Pra-

¹ *Trutwin, Ekklesiologie* (2010). Folgendes Zitat auf S. 23.

xis erwachsen und für die Praxis geschrieben. Die Bände des *Neuen Forums Religion* bieten eine Vielzahl von Quellen zu ihren Themen, dazu Einführungen und Lehrtexte aus der Feder des Verfassers. Sie sind mit bemerkenswerten Abbildungen und Bildwerken u. a. auch aus der zeitgenössischen Kunst versehen, eine Besonderheit, die auf die Vertrautheit des Verfassers mit der Kunst zurückgeht. Der Band über die Kirche spannt den Bogen von statistischen Angaben zur Mitgliederzahl der Kirchen bis hin zu „Kirchenträumen“, die gegen die „Resignation“ gesetzt werden. Ausführlich kommen Stimmen der Kirchenkritik zu Wort. Es werden die biblischen Ursprünge und das dogmatische Selbstverständnis der Kirche behandelt, die zentralen Aufgaben der Kirche werden benannt und das Verständnis der Sakramente, vor allem der Eucharistie, gründlich entfaltet. Ein weiterer Abschnitt erörtert die Kirche im Horizont der Moderne. Gestalten exemplarischen Christseins werden vorgeführt. Weitere Themen sind das Verhältnis von Kirche und Staat und die Ökumene. Es ist hier nicht der Ort, dieses Werk theologisch und religionsdidaktisch zu würdigen, aber ich kann nur sagen, ich wäre froh gewesen, zu meiner Schulzeit ein solch gründlich informierendes, theologisch anspruchsvolles, kritisches und vielperspektives Religionsbuch gehabt zu haben, das dazu noch so ansprechend gestaltet ist.²

Mich interessiert, wie das Thema Kirche, das ja ein zentrales Thema des Glaubens ist, eingeführt wird. Wie erschließt der Verfasser jungen Menschen, bei denen überwiegend Kirchenferne vorauszusetzen ist, was die Kirche ist? Dazu heißt es im Rahmen des „Einstiegs in die Thematik“ unter der Überschrift „Zum Thema des Arbeitsbuches“:

„Wenn in diesem Buch von Kirche die Rede ist, ist die römisch-katholische Kirche gemeint, wenn sich aus dem Kontext nicht ein anderer Sinn ergibt.

Die katholische *Kirche* ist nach christlichem Glauben die *Gemeinschaft der Getauften*, die sich von Gott berufen wissen und das Wort Gottes hören, sich im Gottesdienst versammeln, zum Dienst der Liebe beauftragt sind und allen Menschen Rechenschaft von ihrer Hoffnung geben sollen. Durch den Papst und die Bischöfe geleitet sind die Getauften im Glauben durch die Sakramente verbunden. Die Kirche ist das Zeichen des Wirkens Gottes in der Welt.“

Es wird also zunächst das Objekt der Beobachtung genau bestimmt, die römisch-katholische Kirche. Man muss wissen, was be-

² Vgl. zur Reihe Neues Forum Religion: *Werner, Trutwins Leser* (2009), 71f.

obachtet wird, sonst ist gar keine Beobachtung möglich. Es wird sodann, optisch hervorgehoben, die Selbstbeschreibung des Systems Kirche vorgestellt: *Gemeinschaft der Getauften*. Die Perspektive ist: Wie verstehen sich die Mitglieder der Kirche selbst („nach christlichem Glauben“)? Dann werden die zentralen Vollzüge oder Operationen des Systems benannt: *das Wort Gottes hören, sich im Gottesdienst versammeln, Dienst der Liebe, Rechenschaft von der Hoffnung geben*. Die Schüler/innen wissen nun, was in diesem System getan wird. Auch die Organisationsform der Kirche, also das, was von ihr nach außen sichtbar wird, wird beschrieben: *Papst, Bischöfe, die Feier der Sakramente*. Deutlich wird die Unterscheidung zwischen Kirche und Welt bzw. die System-Umwelt-Unterscheidung heraus gearbeitet: Die Mitglieder der Kirche wissen sich aus der Welt heraus *berufen* und wollen ein *Zeichen in der Welt* sein. Ihre Abgrenzung zur Umwelt (Berufung) verbindet sich mit dem Anspruch, für diese eine Funktion oder Aufgabe zu erfüllen: *Zeichen des Wirkens Gottes* zu sein. Die Schüler/innen können verstehen: Da haben sich Menschen, die der Welt etwas bedeuten wollen, zu einer besonderen Gemeinschaft zusammengeschlossen. Vielleicht entsteht Neugier, was denn von diesem System zu erwarten ist. Was wird bezeichnet? Dieser Frage widmet sich das Buch dann in seinem Fortgang.

Wir haben es, systemtheoretisch gesprochen, mit einem klaren Fall der Beobachtung zweiter Ordnung zu. Es wird beobachtet, *wie* andere beobachten. Es wird von einer externen Beobachtersposition aus die Leitunterscheidung des Systems zur Umwelt, die dieses System ausmacht, beschrieben. Zum Vergleich kann man die Selbstbeschreibung der Kirche im II. Vatikanum heranziehen, die eine Beobachtung erster Ordnung darstellt: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). Hier spricht die Kirche aus ihrer eigenen Perspektive. Sie erklärt, wie sie die Umwelt sieht, nämlich als Raum für die Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit. Sie führt ihre Wirklichkeitskonstruktion vor, sie vollzieht eine Unterscheidung (Kirche ist Sakrament *für* die Menschheit), die so in der Umwelt nicht vorkommt, sondern ein Produkt der Kirche ist. Ein externer Beobachter könnte fragen: Ist das Realität oder Illusion? Aber diese Frage kann so im System selbst nicht gestellt werden, oder man hat es schon verlassen, indem man es von außen beobachtet.

An späterer Stelle wird in Trutwins Religionsbuch über die Kirche auch dieser Text aus dem Konzil angeführt (S. 46). Die

Schüler/innen sollen auch Dokumente der Selbstbeschreibung der Kirche kennen lernen. Aber die Einstiegsperspektive ist die der Beobachtung zweiter Ordnung. Es wird nicht aus der Sicht der Kirche gesprochen, sondern über die Kirche. Das Religionsbuch ist eben kein Katechismus, der einfach die Lehre der Kirche über die Kirche vorstellt. Im ganzen Verlauf des Buches wechseln Innen- und Außenperspektive miteinander ab, oft in harten Brüchen. Im Kapitel „Im Spiegel der Kritik“ werden die Stimmen von Voltaire, Marx, Nietzsche, Freud usw. vorgestellt. Die Schüler/innen sollen die Kirche auch im Spiegel dieser Kritik sehen. Der Verfasser unternimmt keinen Versuch, diese Kritik aus der kirchlichen Binnenperspektive abzuweisen. Er lässt verschiedene Beobachtungen der Kirche zu, diese bilden den Stoff des Buches.

Dies wird auch schon in dem kurzen Abschnitt „Zum Thema dieses Arbeitsbuches“ deutlich, den ich oben nicht ganz zu Ende zitiert habe. Es heißt weiter:

„Die katholische Kirche ist aber auch eine *komplizierte Institution* mit Ämtern und Gesetzen. Sie ist überall in der Welt verbreitet und kann auf eine lange Geschichte zurückblicken.“

Hier spricht offenbar ein anderer Beobachter. Er wählt eine soziologische und historische Betrachtung, in welcher ihm die Kirche als eine Institution mit großer Verbreitung und langer Geschichte erscheint. Er fragt nicht nach dem Selbstverständnis der Kirche, wie es im ersten Punkt geschehen ist, sondern beobachtet sie wie andere Institutionen auch; prinzipiell ist seine Beobachtung auf den Vergleich mit anderen Institutionen eingestellt (mit den Unterscheidungen kompliziert/nicht kompliziert; überall/nicht überall verbreitet; lange/kurze Geschichte). Die Frage entsteht, wie sich diese Außenbeobachtung zum eingangs beschriebenen Selbstverständnis der Kirche verhält, *Zeichen des Wirkens Gottes in der Welt* zu sein. Man könnte diese Frage auf sich beruhen lassen, indem man sie auf zwei Instanzen verteilt: In der Soziologie betrachtet man die Kirche als komplizierte Institution, in der Kirche selbst wird sie als Zeichen Gottes gesehen. Schwierig wird es aber, wenn die soziologische Außenbetrachtung mit der Selbstbeschreibung des Systems konfrontiert wird. Nach den Worten Niklas Luhmanns entsteht in diesem Fall eine „selbsterzeugte Unbestimmtheit“³. Genau das geschieht im weiteren Verlauf der zitierten Passage:

³ Luhmann, Gesellschaft (1997), 877.

„Die Geschichte zeigt, dass zwischen diesen beiden Bestimmungen keine volle Harmonie besteht. Da gibt es Widersprüche zwischen

- göttlich und menschlich
- heilig und sündig
- hell und dunkel
- faszinierend und abstoßend.“

Sehr schnell hat der kurze Einführungstext zu Paradoxien, zu Widersprüchen geführt. Die Kirche, die sich als Zeichen Gottes in der Welt begreift, wird mit einer rein weltlichen Beobachtung konfrontiert. Sie kann von ihrer Leitunterscheidung göttlich/menschlich aus nicht entscheiden, ob dieser Widerspruch nun göttlich oder menschlich ist (so wie die Moral, die nach der Unterscheidung gut und böse operiert, nicht entscheiden kann, ob es gut oder böse ist, zwischen gut und böse zu unterscheiden). Konkreter gesprochen: Wenn sich die Kirche als eine ganz weltliche Institution zugleich als Zeichen des Wirkens Gottes begreift, ist das dann eine Realität, die von Gott kommt, oder ist es eine menschliche Illusion und Anmaßung? Diese Bemerkung stellt keine Kritik an dem Religionsbuch dar! Die Paradoxie ist sachgemäß, ihre Bearbeitung ist Gegenstand der Theologie. Sie wird aber den Schüler/innen zugemutet, weil das Religionsbuch die Kirche nicht aus der Beobachtung erster Ordnung heraus vorstellt (das tut der Katechismus, der diese Paradoxie denn auch nicht zur Sprache bringt), sondern in unterschiedlichen externen Beobachtungen, Beobachtungen, die von verschiedenen Unterscheidungen aus auf den Gegenstand Kirche schauen. Und dies ist, das sollte das Beispiel deutlich machen, charakteristisch für die religiöse Kommunikation im Religionsunterricht.

2. Über Beobachtung erster und zweiter Ordnung

Ich füge einige Sätze über den Begriff der Beobachtung an, der in Luhmanns Theorie eine zentrale Bedeutung hat.⁴ Grundlegend ist für die Systemtheorie, dass Systeme entstehen, indem durch bestimmte Operationen eine Unterscheidung in die Welt eingebracht wird. Schon für ein biologisches System wie den Einzeller ist die Welt unterschieden zwischen sich selbst und dem Rest der Welt, der für ihn Umwelt ist. Die Operation des Beobachtens vollzieht sich, indem ein System seine Unterscheidung benutzt, um die Umwelt zu beobachten. Ob der Einzeller schon beobachtet, ist frag-

⁴ Vgl. *Luhmann, Einführung* (2006), 141–166.

lich, aber psychische und soziale Systeme verfügen über die Fähigkeit der Beobachtung. Die Redaktionskonferenz einer Zeitung sitzt zusammen und beobachtet die Welt auf ihre Weise.⁵ Da es sich um eine Zeitung handelt, deren Aufgabe es ist, aktuelle Informationen zu bringen (Unterscheidung System-Umwelt), ist die Leitunterscheidung der Beobachtung auch die von aktuell/nicht aktuell. Nach dieser Unterscheidung sortiert die Konferenz die Fülle der Informationen – würde sie nicht sortieren, wäre sie blind angesichts der Fülle des Möglichen. Die Umweltbeobachtung ist also immer eine ganz bestimmte. Dabei kann es nicht Thema der Redakteure sein, sich zu fragen, ob es noch aktuell ist, diese Unterscheidung zu benutzen. Ist nicht auch das Nichtaktuelle aktuell und das Aktuelle manchmal gar nicht aktuell? Solche Erwägungen gehören nicht in die Konferenz, sie würden die Arbeit behindern. Die Beobachtung erster Ordnung sieht nur, was sie sieht, aber sie sieht nicht, wie sie sieht, und damit sieht sie auch nicht, was sie nicht sieht. Ein Beobachter zweiter Ordnung kann sich jedoch solche Gedanken machen. Ein Politiker liest die Zeitung und stellt wieder einmal verärgert fest, dass sie nur das bringt, was sie für aktuell hält, während die aus seiner Sicht wichtigen Nachrichten aus der Politik nicht berichtet werden. Er beobachtet das *Wie* der Beobachtung erster Ordnung. Allerdings ist auch der Politiker, wenn er in dieser Weise beobachtet, auf seine Weise ein Beobachter erster Ordnung. Seine Leitunterscheidung ist: Werden die Leistungen meiner Politik recht gewürdigt oder nicht, trägt die Berichterstattung zum Ansehen meiner Partei bei oder nicht, bringt sie uns Wählerstimmen oder nicht? Ein weiterer Beobachter könnte nun wieder dies beobachten und sich Gedanken darüber machen, wie verengt doch die Wirklichkeitssicht der Politik ist.

Die Abfolge der Beobachtung erster bis x-ter Ordnung ist prinzipiell nicht abschließbar. Jede Weltsicht, jede Beschreibung der Wirklichkeit kann wieder von anderen beobachtet werden. Die Entstehung der Schriftkultur, darauf weist Luhmann hin, hat die Möglichkeiten der Beobachtung explodieren lassen, weil nun auch vergangene Bekundungen immer neu beobachtet werden können und dann wieder diese neuen Beobachtungen wiederum von anderen beobachtet werden; die Geisteswissenschaften beschäftigen sich größtenteils mit diesem unendlichen Prozess.⁶ Aus der Unabschließbarkeit von Beobachtungen erwächst zum einen das Ende der früheren ontologischen oder metaphysischen Weltbetrachtung

⁵ Dieses Beispiel nach *Berghaus*, Luhmann (2004), 44–46.

⁶ Vgl. *Luhmann*, Gesellschaft, 290.

und zum anderen ein unhintergebares Bewusstsein von Kontingenzt.⁷ Die Ontologie hatte mit der universellen zweiwertigen Unterscheidung von Sein und Nichtsein gearbeitet. Eine Sache ist entweder oder sie ist nicht, ein Drittes ist ausgeschlossen. Dementsprechend erfolgte die Beurteilung von Behauptungen allein nach der Unterscheidung Wahrheit und Irrtum. Nun aber, wo man sieht, dass jede Beobachtung nur nach einer bestimmten Differenz wahrnimmt und ein anderer Beobachter diese Differenz wiederum beobachten kann, ist es mit letztgültigen Wahrheitsaussagen vorbei. Die „ontologische Prämisse“ löst sich auf. Statt „monokontexturaler“ gibt es nur noch „polykontexturale“ Beschreibungen der Welt.⁸ Es stellt sich das Wissen um Kontingenzt ein: Alle Erkenntnisse können auf das Wie ihrer Wahrnehmung hin beobachtet werden, ein anderer Beobachter kann alles ganz anders sehen, und wenn er klug ist, dann wird er wissen, dass auch seine Beobachtung wieder von anderen beobachtet werden kann. Die Unterscheidungen, die ein beobachtendes System benutzt, erscheinen in der Perspektive weiterer Beobachter als etwas Artifizielles und Künstliches, sie werden jedenfalls in ihrer Perspektivität durchschaut.

Gerade Religion und Theologie sind von dem Umstand betroffen, dass die Welt nur noch im Modus der Kontingenzt konstruiert werden kann. Sie hatten doch Gott als letzte Instanz der Wahrheit eingeführt, als einen Beobachter der Welt außerhalb der Welt, mit Bezug auf den letztgültige Aussagen möglich sind. Nun erlebt die Theologie, dass andere Beobachter ihre Perspektive kontingent setzen; sie hat es im Durchgang durch die neuzeitliche Religionskritik oft genug erlebt. Mit metaphysischen oder transzendentaltheologischen Letztbegründungsversuchen ist es unter diesen Bedingungen vorbei. Allerdings ist die Theologie an dieser Entwicklung nicht unbeteiligt, im Gegenteil. Der Modus der Beobachtung zweiter Ordnung ist, so Luhmann, durch die Theologie zuerst in die Welt gekommen. Denn um Gott als letzte Instanz ins Spiel zu bringen, musste sie beobachten, wie Gott beobachtet. Es ist also „kein Zufall, dass die These von der Kontingenzt der Welt zuerst in der Theologie formuliert worden ist, nämlich als Resultat der Bemühungen, Gott als Schöpfergott, also als Beobachter zu beobachten.“⁹ Die Welt hat von der Theologie gut gelernt, allzu gut nach der Meinung einiger Theologen, denen nun nichts anderes übrig bleibt, als ihre

⁷ Vgl. ebd., 766ff.; 906; 1113.

⁸ Vgl. ebd., 1094.

⁹ Ebd., 1122; vgl. auch ebd. 677, die biblischen Propheten als Beobachter zweiter Ordnung!

Tradition samt ihren universalen Geltungsansprüchen aufs Neue zu beobachten.

Luhmann hält die Umstellung auf den Modus der Beobachtung zweiter Ordnung für eine typisch europäische Entwicklung.¹⁰ Es ist eigentlich dies, was man Aufklärung nennt: Ein Interesse daran zu sehen, wie andere sehen und vor allem, was sie nicht sehen und nicht sehen können. Beispielhaft ist dafür die Ethnographie. Der von außen kommende, in der Regel europäische Ethnologe deckt auf, wie die in ihren Traditionen befangenen Kulturen beobachtet haben und kann daher auch sagen, was sie nicht gesehen haben. Aber gerade auch die Religionskritik lebt von diesem Beobachtungsmodus. Sie deckt die Kontingenz der religiösen Beobachtung auf und beobachtet sie ihrerseits von anderen Unterscheidungen her, z. B. historisch/fromme Erfindung; human/inhuman; fortschrittlich/rückständig; emanzipatorisch/unterdrückerisch usw. Die Theologie muss, will sie dieser Kritik entgegentreten, sich auf ihre Unterscheidungen einlassen und die theologischen Aussagen in ihrer Perspektive rekonstruieren. Die Disziplin, in der das größtenteils geschehen ist und noch geschieht, ist die Fundamentaltheologie.

Wie auch immer man die Herkunft des Modus der Beobachtung beurteilen mag, fest steht, dass sie in der gegenwärtigen Gesellschaft die vorherrschende Form ist, in der die Welt gesehen wird. *Man beobachtet die Welt, indem man andere Beobachter beobachtet.* Der Ernst eines politischen Ereignisses wird an der Reaktion der Börse gemessen.¹¹ Oder wenn man die Börse nicht für kompetent hält, da sie vielleicht nur in eine grundlose Panik verfallen ist, dann hält man sich eben an die Kommentare seiner bevorzugten Medien. Für die Weltsicht kommt es nicht darauf an, wie ich die Welt sehe, sondern welche Beobachter ich beobachte.¹² Für unseren Zusammenhang ist vielleicht noch wichtiger, dass die Systeme der Gesellschaft ihre Selbstbeobachtung zunehmend daran orientieren, wie sie von anderen beobachtet werden.¹³ Die Politik beobachtet sich selbst im Spiegel der öffentlichen Meinung. Man muss sehen, wie man gesehen wird und sein Handeln daran orientieren. Der erfolgreiche Politiker ist der, der es manipulieren kann, wie er gesehen wird. Die Forscher schauen einander nicht direkt bei der Arbeit zu, sondern beobachten sich anhand von Rezensionen.

¹⁰ Vgl. Luhmann, Einführung, 159f.

¹¹ Vgl. Luhmann, Gesellschaft, 313.

¹² Ebd., 152.

¹³ Vgl. Luhmann, Einführung, 161–166; Gesellschaft, 766–768.

nen, Zitationsindices und Tagungseinladungen. Die Wirtschaft beobachtet die Konsumenten und Konkurrenten über die Preise: Zu welchem Preis lässt sich das Produkt verkaufen? Kann die Konkurrenz billiger anbieten? Überall wird die Beobachtung erster Ordnung (Wie ist es? Was denkt der Bürger? Was will der Kunde?) auf ein Beobachten anderer Beobachter umgestellt. Für die Religion und den Religionsunterricht ist dies, wie zu zeigen sein wird, von eminenter Bedeutung.

3. Religionslehre als Schulfach

Im Religionsunterricht, so wurde gezeigt, wird Religion im Modus der Beobachtung zweiter Ordnung beobachtet. Es ist dies kein Spezifikum des Religionsunterrichts, sondern trifft für die meisten Schulfächer zu. Die Schule, ein Kind der Aufklärung, ist die Anstalt, in der den jungen Menschen der Modus der Beobachtung zweiter Ordnung beigebracht wird. Die Auswahl der Fächer, die unterrichtet werden, richtet sich danach, welche systemischen Unterscheidungen die Gesellschaft für so wichtig hält, dass die Schüler und Schülerinnen sie kennen sollen. Gehen wir einige Fächer durch: In der modernen Pädagogik ist die Erkenntnis grundlegend, dass Kinder die Welt anders sehen als Erwachsene. Der Pädagogikunterricht will vermitteln, die Kinder als Beobachter zu beobachten: wie sie die Welt sehen, was sie langweilig finden, zu welchem Lernen sie motiviert werden können usw.¹⁴ Aber nicht alle Schüler sollen ja Pädagogen werden! Dennoch zeugt die Durchführung des Pädagogikunterrichts, wo er denn stattfindet, davon, dass die Fähigkeit, zwischen der Weltsicht der Kinder und der der Erwachsenen zu unterscheiden, für grundlegend gehalten wird. Und warum müssen alle Schüler Mathematik lernen? Sollen sie alle Mathematiker oder Naturwissenschaftler werden? Die Mathematik arbeitet mit einer extrem einfachen und in der Außensicht hoch artifiziellen Ausgangsunterscheidung, sie beobachtet die Welt nach der Differenz von zählbar bzw. berechenbar und unzählbar bzw. unberechenbar. Aus dieser Leitdifferenz, die die Komplexität der Welt ungeheuer reduziert, entwickelt sie eine immense interne Steigerung von Komplexität, die z. B. bis zur mathematischen Berechnungen von Wellen in Wasserströmungen reichen kann.¹⁵ Die wenigsten Kinder werden soweit kommen. Aber

¹⁴ Vgl. *Luhmann*, Einführung, 155f.

¹⁵ Vgl. ebd., 156.

unsere Gesellschaft, ausgedrückt in den Richtlinien der Unterrichtsministerien, hält es (zum Leidwesen unzähliger Schüler/innen) offenbar für notwendig, diese Unterscheidung kennen zu lernen. In unserer Gesellschaft soll man wissen, wie die Welt mathematisch beobachtet wird. Vergleichbares gilt für andere Schulfächer. Der Geschichtsunterricht vermittelt über alle historischen Inhalte hinaus, deren Auswahl immer nur etwas Willkürliches haben kann (und die, wie die Erfahrung lehrt, auch meistens schnell wieder vergessen werden), die Grunddifferenz von einst und jetzt, von Vergangenheit und Gegenwart. Es wird trotz aller Verdrossenheit im Geschichtsunterricht daran festgehalten, dass es wichtig ist, diese Differenz überhaupt zu kennen. Die Geschichtswissenschaft ihrerseits, darauf weist Luhmann hin, beobachtet heute vorrangig nur noch das Wie der Geschichtsschreibung; sie hat sich auf die Beobachtung zweiter Ordnung eingelassen, die auch Gegenstand des Geschichtsunterrichts ist.¹⁶ Im Blick auf das Internet, das die Welt in Gleichzeitigkeit präsentiert und an dem viele junge Menschen für ihr Weltverständnis genug haben, wird ersichtlich, woher die Geschichtsverdrossenheit kommt und warum es die Bildungsplaner im Gegenzug dennoch für wichtig halten, in die Leitdifferenz der Geschichtswissenschaft einzuführen. Oder der Deutschunterricht – warum genügt nicht die Kurzsprache der SMS oder das Rechtschreibprogramm des Computers? Der Unterricht aber führt in die Unterscheidung zwischen Umgangssprache und Hochsprache ein, daran will man bildungspolitisch festhalten, auch wenn kein Konsens darüber hergestellt werden kann, welche Literatur zum Bildungskanon gehört. Und warum werden im Musikunterricht die Schüler weiter mit den Werken der Klassik traktiert, wenn doch für die wenigsten von ihnen diese Musik noch eine Rolle spielt? Geht es allein um Traditionspflege – oder nicht vielmehr darum, die Unterscheidung von Geräusch und Musik an geeigneten Beispielen einzuüben, die in der zeitgenössischen Musik nicht immer leicht nachzuvollziehen ist? Beim Fremdsprachenunterricht bin ich mir nicht sicher, ob es hier um die Vermittlung einer Fähigkeit geht oder auch um eine wichtige Differenz, nämlich die zwischen der Weltsicht der eigenen Sprache und der der Fremdsprache.

Die Unterrichtsfächer lassen sich heute wohl nicht mehr auf einen Kanon verbindlicher Bildungsinhalte zurückführen. Und auch nicht darauf, dass die Schüler bestimmte Fertigkeiten und Fähigkeiten erlernen müssen, die sie später im Leben brauchen; bei

¹⁶ Vgl. *Luhmann, Gesellschaft*, 1073.

den meisten schulischen Stoffen ist das gar nicht der Fall. Im Kanon der Schulfächer aber zeigt sich, dass eine Gesellschaft, die ihre Weltsicht weitgehend auf die Beobachtung zweiter Ordnung umgestellt hat, bestimmte Beobachter bevorzugt beobachtet und deshalb den Schülern zumutet, deren Beobachtungsart zu kennen. Und in diesem Rahmen muss dann auch über die Berechtigung des Schulfachs Religionslehre gestritten werden. Nicht also darum handelt es sich in diesem Streit, ob Religion ein Sinnangebot macht oder die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder fördert oder ethische Maßstäbe setzt oder maßgebliche Traditionsbestände transportiert oder gar, ob der christliche Glaube weitergegeben werden soll, sondern ob die Leitdifferenz, mit der Religion die Welt beobachtet, in der Gesellschaft für so wichtig genommen wird, dass in einem ordentlichen Schulfach in sie eingeführt wird. Solange der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen nicht in Frage gestellt wird, scheint diesbezüglich Konsens zu bestehen. Aber etwa im Blick auf Bestrebungen, statt Religion Ethik zum Pflichtfach zu machen, zeigt sich, dass dieser Konsens nicht von Dauer sein muss. Die Leitunterscheidung der Ethik (gut/böse bzw. anerkennungsfähiges/nicht anerkennungsfähiges Handeln) ist eine andere als die der Religion. Welche ist aber die religiöse Unterscheidung?

4. Die Leitunterscheidung der religiösen Beobachtung

Hier ist nun die Stelle, an der die Theologie zunächst Bedeutung für den Religionsunterricht bekommt. Denn die Frage, nach welcher Unterscheidung Religion die Welt beobachtet, ist eine theologische Frage. Eine Aufgabe der Theologie ist, mit den Worten J. E. Hafners, die „Codepflege“. Sie besinnt sich auf die Eigenwerte der Religion und verhindert, dass fremde Codes (Psychologie, Soziologie, Historik ...) in das System einbrechen und die religiöse Leitunterscheidung substituieren.¹⁷ Die Frage, was Religion oder Christentum eigentlich sind, lässt sich in die Frage überführen, wie sie beobachten. Diese Frage kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden; sie ist ja eine der Grundfragen der theologischen Diskussion überhaupt, die in vielen Varianten über Jahrhunderte

¹⁷ Vgl. Hafner, Selbstdefinition (2003), 626–630. Dass dies nicht bedeutet, das religiöse System gegen andere Deutungen abzuschließen, liegt auf der Hand. Theologie hat auf die rechte „Balance von Abschluß- und Anschlussfähigkeit“ zu achten (ebd., 628), sie hat zu gewährleisten, dass das religiöse System in der Lage ist, andere Codes zu beobachten, aber auch auf sein Beobachtetwerden durch andere reagieren kann.

diskutiert worden ist.¹⁸ Ich möchte nur auf eine m. E. entscheidende, aber oft übersehene Differenz hinweisen, die zwischen Gott und Himmel. Man kann, wie es auch Luhmann tut, die Unterscheidung von Transzendenz und Immanenz als Leitdifferenz der Religion verstehen. Sie hat sich, so legt er dar, in einem langen Prozess aus der ursprünglichen religiösen Unterscheidung zwischen dem Vertrauten und dem Unvertrauten, dem Zugänglichen und dem Unzugänglichen, dem Gefährlichen und dem Ungefährlichen entwickelt.¹⁹ Auf die Formel „Transzendenz und Immanenz“ wird man sich einigen können, es bleibt aber offen, wo die Grenze gezogen wird. Die Bibel unterscheidet zwischen Gott und „Himmel und Erde“ (Gen 1,1) und zieht damit auch noch den Himmel auf die Seite dessen, wovon Gott unterschieden ist. Die den nichtbiblischen Religionen eigene Unterscheidung scheint die zwischen Himmel und Erde zu sein. Der Himmel ist der Raum der Götter oder Mächte, von denen sich die irdische Existenz „schlechthinnig abhängig“ (Schleiermacher) erfährt. In der Bibel findet sich dagegen eine grundsätzliche transzendierende Konzeption in der Beziehung zwischen Gott und Himmel: „Alle Götter der Heiden sind nichtig, der Herr aber hat den Himmel geschaffen“ (Ps 94).²⁰ Bei dieser Verschiebung der Grenze zwischen Immanenz und Transzendenz geht es nicht um Nuancen, sondern grundsätzlich um die Frage, ob man Gott mit den das Dasein bestimmenden „himmlischen“ Mächten identifiziert oder ihn als den Herrn der Mächte und Gewalten bekennt. Bei diesen Mächten ist heute vor allem an die Eigendynamik der gesellschaftlichen Funktionssysteme zu denken (Wirtschaft, Politik, Medien, Verkehr ...), überhaupt an die bestimmende Wirkung, die von sozialen auf psychische Systeme ausgeübt wird.²¹ Religionstheologisch geht es also um die Frage, ob und in welchem Sinne man das Christentum den Religionen zurechnet. Im Blick etwa auf die um sich greifende Engelfrömmigkeit, die eine zukunftsfähige Gestalt von Religion in unserer Zeit zu sein scheint, haben Christen Anlass, die Unterscheidung von Gott und Himmel zu betonen. In der „Engelreli-

¹⁸ Um nur ein Beispiel zu nennen: Bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts wurde die Leitunterscheidung der Theologie in die Begriffe Natur und Gnade gefasst. Danach ist dieses Paradigma zurückgetreten und hat anderen Begriffen Platz gemacht.

¹⁹ Vgl. *Luhmann*, *Ausdifferenzierung* (1989), 270ff. Aufgabe der Religion ist es, mit dem Unvertrauten vertraut zu machen. Sie lässt das Unvertraute auf der Seite des Vertrauten wieder eintreten (in der Kultstätte, dem heiligen Baum usw.) und macht es dadurch behandelbar.

²⁰ Vgl. *Ruster*, *Engelreligion*, 2010, 63–8; *Schmid*, *Himmels-gott* (2005), 85–110.

²¹ Vgl. *Ruster*, *Menschen* (2005); dazu *Hafner*, *Angelologie* (2010), 65–70.

gion“ findet man durchgängig eine Ineinsetzung von Gott und Engeln und zugleich eine fraglose Affirmation der bestehenden ökonomisch-politischen Verfassung, in der sich die Gesellschaft befindet.²² Es ist also zu jeder Zeit neu zu klären, was mit der Unterscheidung von Transzendenz und Immanenz genau gemeint ist.

5. Religionslehrer/innen als beobachtete Beobachter

Unterricht ist ein gegenseitiges Beobachtungsgeschehen. „Ein Lehrer beobachtet die Schüler – das ist geläufig. Die Schüler beobachten den Lehrer – das müssen sie. Der Lehrer beobachtet auch, dass die Schüler ihn beobachten“²³, und die Pädagogik beobachtet die Interaktion zwischen Lehrern und Schülern. Dieser Zusammenhang wäre zum einen psychologisch oder erziehungswissenschaftlich zu explizieren; das soll hier nicht geschehen. Es ergibt sich aber daraus, dass die Grundfrage der Beobachtung zweiter Ordnung, nämlich die Frage: „Wer ist der Beobachter, den wir beobachten?“²⁴, im Kontext von Unterricht immer schon beantwortet ist. Die Schüler haben keine Wahl, jedenfalls solange sie sich als Schüler verstehen und dem Unterricht folgen. Sie haben den Lehrer zu beobachten auf die Frage hin, wie er beobachtet. Das ist es ja, wie dargelegt, was sie vom Lehrer zu lernen haben: sein Beobachtungsschema, also die Unterscheidung, mit der das von ihm vertretene Fach die Welt betrachtet. Dazu kommt die Schwierigkeit, dass der Lehrer seine Art der Beobachtung so zu vermitteln hat, dass die Schüler das Beobachtete nicht ihm, sondern dem von ihm Beobachteten zurechnen.²⁵ Um das an dem oben angerissenen Beispiel der Börse zu verdeutlichen: Man beobachtet die Bedeutung eines politischen Ereignisses an der Reaktion der Finanz- und Aktienmärkte. Aber gibt das Geschehen an den Finanzmärkten wirklich die Bedeutung eines politischen Ereignisses wieder, oder ist im Zuge der Aufregung einiges verfälscht, überbewertet, von Einzelinteressen verzerrt worden? So verhält es sich auch bei der Beobachtung des Religionslehrers. Sind seine Beobachtungen nur Ausdruck seiner persönlichen Sicht, seiner Anpassung an die Interessen der Schüler, seiner eigenen Religiosität, die sich vielleicht sehr weit von dem entfernt hat, was ihm im

²² Dazu *Ruster*, *Engelreligion*, 11–62; vgl. auch die Unterscheidung zwischen Hoch- und Niedrigtranszendenz bei *Hafner*, *Angelologie*, 22–26.

²³ *Luhmann*, *Einführung*, 147.

²⁴ *Luhmann*, *Gesellschaft*, 144.

²⁵ *Luhmann*, *Gesellschaft*, 313.

Rahmen der „Missio“ zu unterrichten übertragen worden ist? Oder kann man an ihm sehen, wie die Bibel die Welt beobachtet?

In einem Wort: *Der Religionslehrer steht für die Beobachtung erster Ordnung.* Er wird von den Schülern als ein Beobachter erster Ordnung beobachtet. Aber der Religionslehrer muss seine Beobachtung erster Ordnung im Kontext von Religionsunterricht, in welchem Religion in der Beobachtung zweiter Ordnung kommuniziert wird, vermitteln. Der Religionsunterricht ist eben keine Katechese, in der die Kirche die Katechumenen in ihre Sicht der Dinge, in ihre Beobachtung erster Ordnung einführt. *Dieses Stehen zwischen der Beobachtung erster und zweiter Ordnung macht die besondere Lage des Religionslehrers aus, und um in dieser Lage bestehen zu können, braucht er ein theologisches Studium.*

Die Lage ist vielleicht nicht so verschieden von der anderer Lehrer. Auch der Mathematiklehrer muss Mathematiker sein, sowenig es seine Aufgabe ist, alle Schüler zu Mathematikern zu machen. Der Musiklehrer muss Musiker sein, es genügt nicht, dass er nur über Musik spricht. Ein guter Geschichtslehrer sollte vielleicht wirklich ein Stück weit aus der Vergangenheit leben und anschaulich von ihr erzählen können. Ein guter Deutschlehrer vermittelt die Hochsprache an der Literatur, die ihm etwas bedeutet. Und sicher leiden alle in ihrem Fach engagierten Lehrer daran, dass sie nur einige Schüler in ihr System hineinführen können, während sie sich bei den anderen damit begnügen müssen, ihnen die Grundbegriffe, oder eben das Beobachtungsschema ihres Faches zu vermitteln. Und doch scheint mir die Lage des Religionslehrers/der Religionslehrerin durch eine besondere Schwierigkeit gekennzeichnet zu sein. Das Schulbuch für Mathematik enthält Mathematik, und die Schüler, wenn sie rechnen lernen, fangen wirklich an mathematisch zu arbeiten. Die Einführung in das Beobachtungsschema des Faches geschieht dadurch, dass die Schüler gewissermaßen probeweise in das Operieren des Systems eingeübt werden. Sie fangen an, die Welt in der Unterscheidung des Zählbaren zu sehen und werden bereits auf die ersten Stufen der daraus entstehenden Komplexität geführt, auch wenn längst nicht alle Schüler Lust haben, sich auf diese Art der Beobachtung einzulassen. Analoges gilt für andere Fächer: Im Musikunterricht wird wirklich gesungen und musiziert. Im Deutschunterricht wird, oder sollte doch, in der Hochsprache gesprochen werden. Aber im Religionsunterricht ist es anders. Unterrichtlich wird nie der Modus der Beobachtung zweiter Ordnung verlassen. Der Religionsunterricht darf nicht zur Katechese werden, keine Außenstelle der kirchlichen Verkündigung. Dies hängt damit zusammen, dass Mathematik, Deutsch,

Physik usw. zum Bildungssystem gehören und dort in erlaubter Weise in ihrer Art operiert werden darf. Religion bzw. Glaube gehören aber zu den Religionsgemeinschaften bzw. zur Kirche. Die beiden Systeme – Schule und Kirche – müssen gegeneinander abgegrenzt sein, oder anders wäre der Religionsunterricht kein ordentliches Schulfach mehr. Die Operationen des Systems Kirche (Gottesdienst, Zeugnis des Glaubens, Diakonie) können nicht die Operationen des Systems Schule sein. Der Religionsunterricht ist wie ein Mathematikunterricht, in dem nicht gerechnet wird, sondern nur über Mathematik gesprochen wird, oder wie ein Musikunterricht, in dem niemals Musik ertönt. Von den Schüler/innen wird er deshalb zu Recht „Laberfach“ genannt. Dass es hier in der Vergangenheit viele Verschleifungen gegeben hat und zum Teil noch gibt, dass es Versuche gegeben hat, die Religion im Religionsunterricht auch stattfinden zu lassen, braucht nicht geleugnet zu werden.²⁶ Im Zuge der Segmentierung des Teilsystems Religion und der Ausdifferenzierung der schulischen Bildung tritt aber der Unterschied immer deutlicher hervor.

Um auf die eingangs gegeben Schulbuchanalyse zurückzukommen: Wir haben gesehen, dass die Präsentation des Themas Kirche bereits im Modus der Beobachtung zweiter Ordnung erfolgt, und zwar gleich in mehreren, miteinander widersprüchlichen Beobachtungen (Zeichen des Handelns Gottes/komplizierte Institution). Es wäre undenkbar, dass in einem Mathematik- oder Physiklehrbuch in vergleichbarer Weise das Fach dem „Spiegel der Kritik“ ausgesetzt wird. Die Lehrbücher präsentieren die Beobachtung erster Ordnung, wenn auch in didaktisierter Form, sie präsentieren Mathematik und Physik; die Kritik bleibt dann den Schülern vorbehalten, die das Fach beobachten („Mathe ist doof ...“).

Was bedeutet es für den Religionslehrer, zwischen der Beobachtung erster und zweiter Ordnung zu stehen und zwischen beiden vermitteln zu müssen? Wo es sich um dogmatische Inhalte, um eigentliche Glaubensaussagen handelt, ist der Unterschied der Beobachtungsmodi besonders groß. Im Glauben wird von Gott als dem Herrn der Welt, von der Erlösung durch Jesus Christus, von der Erwartung der kommenden Welt gesprochen, angemessene Kommunikationsformen hierfür sind Gebet, Bekenntnis, Gottesdienst, Huldigung, Dank. Aber ausgesetzt allen möglichen Beob-

²⁶ Dass aus dieser Verlegenheit heraus besondere Formen religionsunterrichtlicher Religionspraxis entstanden sind, hat zur Bildung einer Art von Religionsunterrichts-Religion geführt. Doch da die eigentlichen Akte des Religionssystems bzw. der Kirche aus dem Religionsunterricht ausgeschlossen sind, ist diese Religion notwendig sehr weit vom Leben der Kirche entfernt.

achtungen zweiter Ordnung, sieht man hier Illusion oder Betrug, theologische Begründung von Macht, Vertröstung, Realitätsverlust. Die Kommunikationsform ist die Diskussion aus kritischer Distanz. Im biblischen Unterricht ist die bleibende Herausforderung, einerseits an der Heiligen Schrift als Wort Gottes festzuhalten und andererseits alle historische Relativierung, alles bloß zeitbedingt zu Erklärende, alle Ähnlichkeit mit anderen Texten, alle Hinweise auf textinterne Widersprüche zuzulassen. Die Kirchengeschichte erzählt in erster Ordnung von Gottes Geschichte mit seinem Volk, in zweiter Ordnung, die dann eher von Christentums-geschichte spricht, von den Verstrickungen einer „komplizierten Institution“ in die Zeit, von patriarchalen Strukturen oder von einer Gewaltgeschichte. Im Blick auf die Praxis der Kirche sieht die Beobachtung erster Ordnung den Anbruch des Gottesreiches, die zweite Ordnung eine karitative Organisation neben anderen oder ästhetische Momente in Liturgie und Kirchenkunst. Wie viele mögliche Beobachtungen zweiter Ordnung gibt es doch, und sie alle dürfen im Religionsunterricht vorkommen, ja sie werden ausweislich der Religionsbücher sogar bewusst präsentiert. *Am Religionslehrer aber müssen die Schüler jederzeit beobachten können, wie der Glaube selbst beobachtet und wie er auf externe Beobachtungen reagiert. Das macht seine besondere Herausforderung aus, und deshalb ist er an die Theologie verwiesen.*

6. Das Diabolische im Religionsunterricht und die Rolle der Theologie

„Im Grunde steht der Teufel für die Religionswissenschaft.“ Dieser überraschende Satz steht in der Angelologie des Theologen und Religionswissenschaftlers J. E. Hafner. Er zielt nicht auf die Verteufelung einer wissenschaftlichen Disziplin, sondern steht im Zusammenhang mit der Erklärung des Engelsturzes. Zu der Frage, wie es geschehen konnte, dass die gut geschaffenen Engel sich gegen Gott gewandt und böse geworden sind, hat die Theologie eine ganze Reihe von Lösungen vorgelegt, die Hafner auf instruktive Weise referiert. Diese zusammenfassend, legt er schließlich eine „systemtheoretische Deutung“ vor:

„Satan ist ungehorsam, weil er Gottes Entscheide in Frage stellt, den Mensch zu schaffen und zu erhöhen bzw. Christus für die Menschwerdung zu bestimmen. Er nimmt die Perspektive eines externen Beobachters Gottes ein, statt in reiner Schau zu verweilen. Indem Gottes Tun zu einer Handlungsalternative unter anderen wird, possibilisiert der Teufel die ewigen Ratschlüsse des

Allmächtigen: Gott hätte seine Heilstaten auch anders vollbringen können [...]. Die göttliche Notwendigkeit wird als Willkür entlarvt, indem Gott daraufhin getestet wird, ob sein Vorschlag der beste aller möglichen ist. Im Grund steht der Teufel für die Religionswissenschaft.²⁷

Die Unterscheidung zwischen den guten und den bösen Engeln entspricht der zwischen Beobachtung erster und zweiter Ordnung, so Hafner weiter. Während die guten Engel Gott als Gott beobachten, beobachtet der Teufel, wie Gott beobachtet und kritisiert das. Die Theologie hat eine solche Beobachtung nicht hinnehmen können, sie musste sie verteufeln. „Wer anfängt, Gott nach richtig und falsch zu beurteilen, ist böse.“ Und doch hat sie mit der Figur des Teufels diese Möglichkeit bedacht! Sie weiß darum, dass andere alles anders sehen können, dass selbst Gottes Perspektive noch einmal beobachtet werden kann. Was Theologie als Wissenschaft im Sinne der neuzeitlichen Entwicklung in der Kirche des Westens ausmacht, ist eigentlich dies: dass sie um die Existenz externer Beobachter weiß und deren Beobachtung in ihrem System reflektiert. Theologie beobachtet, wie die christliche Religion beobachtet wird, und reagiert darauf, wenn sie eine gute Theologie ist, theologisch. Denn der Teufel bleibt böse in der Perspektive des Systems, sofern es sich nicht selbst aufgibt. „Wer sagt, Gottes Werk sei anders zu leisten, der hat den Raum der Religion verlassen und betreibt Wissenschaft oder Politik in soteriologischer Absicht.“²⁸

Man wird das Bemühen der Theologie in den letzten Jahrhunderten, ohne hier ins Einzelne gehen zu können, als den Versuch würdigen können, die Perspektive erster Ordnung beizubehalten und sich zugleich den Beobachtungen anderer auszusetzen. Die Spannungen zwischen den Disziplinen Dogmatik und Fundamentaltheologie rühren daher. Inwieweit kann Theologie nur dogmatisch aus den Voraussetzungen des Glaubens heraus betrieben werden, wie weit kann sie sich fundamentaltheologisch auf die Kategorien anderer Beobachter einlassen? Die Bibelwissenschaft steht seit dem Beginn der historisch-kritischen Exegese unter dieser Herausforderung: die Bibel als Wort Gottes oder als Ergebnis rekonstruierbarer historischer Entwicklungen? Die Kirchengeschichte fragt intensiv nach dem Proprium einer theologischen Betrachtung der Geschichte. Am schwierigsten scheint mir die Lage in der Praktischen Theologie und in der Ethik zu sein, weil deren Untersuchungsgegenstände human- und sozialwissenschaftliche

²⁷ Hafner, *Angelologie*, 146f.

²⁸ Ebd., 147.

Erkenntnisse und Methoden unmittelbar erfordern; wie lassen sich dann noch Beobachtungen erster Ordnung, also Beobachtungen in der Unterscheidung von Transzendenz und Immanenz wissenschaftlich plausibilisieren?

Die Theologie ist der Ort, wo die „diabolische“ Versuchung, die Beobachtung des Glaubens aus anderer Perspektive kontingent zu setzen, ausgehalten wird, wo sie durchgearbeitet und womöglich einer theologischen Lösung zugeführt wird, die Gott und sein Wort vor dem Kontingenzverdacht schützt.²⁹ Wer Theologie studiert hat, sollte diese Kunst beherrschen. Für Religionslehrerinnen und Religionslehrer ist dies unerlässlich.³⁰

Zusammenfassung

Der Religionslehrer/die Religionslehrerin, insofern er/sie ein gläubiger Mensch ist, beobachtet die Religion im Modus „erster Ordnung“. Um bei dem gewählten Beispiel „Kirche“ zu bleiben: Er/Sie sieht die Kirche als „Zeichen des Wirkens Gottes in der Welt“. Aber der Religionsunterricht ist keine Katechese. Religion kann im Religionsunterricht nur im Modus der Beobachtung „zweiter Ordnung“ vorkommen, sie kann dort nicht selbst ausgeübt werden. Im Religionsunterricht wird beobachtet, *wie* die Religion die Welt beobachtet. Es werden Außenperspektiven auf die Religion zugelassen, ja es wird ausweislich der Religionsbücher sogar ausdrücklich in sie eingeführt. Dann erscheint die Kirche z. B. als eine „komplizierte Institution“, der es nur um Macht und Selbsterhaltung geht. Der Religionsunterricht wäre nur noch Religionskunde, würde er sich auf die Beobachtung zweiter Ordnung beschränken. Er bleibt nur dann Religionsunterricht, wenn die Schüler am Lehrer

²⁹ Hafners Angelologie ist selbst ein sehr gutes Beispiel für die gelungene Vermittlung von Beobachtung erster und zweiter Ordnung, hier von Theologie und Religionswissenschaft. Er referiert religionswissenschaftliche Zugänge zur Engelthematik. In ihrer Sicht lösen Engel ein Vermittlungsproblem, das alle Hochreligionen haben. Wenn man so denkt, würde man zum Vergleich der verschiedenen Problemlösungen kommen. Hafner geht diesen Weg nicht, nimmt jedoch das Erklärungspotenzial der Religionswissenschaft auf, um es in eine theologische Bestimmung der Engel zu integrieren. Er kann dies, weil er „nicht mit der Distanz eines Ethnologen noch mit dem Verkündigungsauftrag eines Theologen“, sondern im „Mitvollzug, wie Religion sich selber sieht“, mit dem Thema Engel umgeht, ebd., 14.

³⁰ Von hier aus wäre noch einmal die Frage nach dem Status des Islamunterrichts an öffentlichen Schulen zu stellen. Gibt es dafür eine Bezugswissenschaft, die wie die christliche Theologie die verschiedenen Beobachtungsebenen miteinander vermittelt? Oder könnte der Islamunterricht nur entweder religiöse Indoktrination oder religionswissenschaftlich geleitete Religionskunde sein?

ablesen können, wie die Religion sich selber sieht, oder eben: wie ein gläubiger Mensch die Dinge sieht. Dem Religionslehrer/der Religionslehrerin ist damit zugemutet, zwischen beiden Beobachtungsmodi unterscheiden zu können, sie beide zu beherrschen und zwischen ihnen wechseln zu können. Um dies zu können, müssen Religionslehrer Theologie studiert haben. Denn die Theologie westlichen Zuschnitts, die an unseren Universitäten gelehrt wird, ist durch die Aufklärung gegangen. Sie hat gelernt, mit beiden Beobachtungsmodi umzugehen und sie in ein Verhältnis zueinander zu setzen, z. B. im Zueinander von historisch-kritischer Exegese und dem Glauben an die Bibel als Gottes Wort oder im Zueinander von Fundamentaltheologie und Dogmatik. Mithin ist das Theologiestudium für alle angehenden Religionslehrer/innen unverzichtbar, nicht nur wegen der dort gebotenen Informationen, sondern auch und vor allem für das Erlernen der Beobachtung erster und zweiter Ordnung in Bezug auf die Religion. Ohne Theologiestudium müsste der Religionsunterricht entweder zur Religionskunde (nur 2. Ordnung) oder zur Katechese (nur 1. Ordnung) mutieren.

Literaturverzeichnis:

- Berghaus, M.*, Luhmann leicht gemacht, Köln u. a. 2004.
- Hafner, J. E.*, Angelologie (Gegenwärtig Glauben Denken. Systematische Theologie, hg. von K. Ruhstorfer, Bd. 9), Paderborn 2010.
- Hafner, J. E.*, Selbstdefinition des Christentums. Ein systemtheoretischer Zugang zur frühchristlichen Ausgrenzung der Gnosis, Freiburg–Basel–Wien 2003.
- Luhmann, N.*, Die Ausdifferenzierung der Religion, in: ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik Bd. 3, Frankfurt 1989, 259–357.
- Luhmann, N.*, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1997.
- Luhmann, N.*, Einführung in die Systemtheorie, Heidelberg 2006.
- Ruster, T.*, Die neue Engelreligion, Kevelaer 2010.
- Ruster, T.*, Von Menschen, Mächten und Gewalten. Eine Himmelslehre, Ostfildern 2005.
- Schmid, K.*, Himmelsgott, Weltgott und Schöpfer, in: Jahrbuch für Biblische Theologie 20 (2005), 85–110.
- Trutwin, W.*, Neues Forum Religion. Kirche. Arbeitsbuch Ekklesiologie. Religionsunterricht Sekundarstufe II, München 2010.
- Werner, M.*, Trutwins Leser wissen mehr: Kreuz und Soteriologie im Neuen Forum, in: Eulensch. Limburger Magazin für Religion und Bildung 1/2009, 71–73.